

**HEYNE <**

## Das Buch

Bewährungshelferin Carolyn Sullivan macht sich Sorgen, dass der vorzeitig freigelassene mehrfache Vergewaltiger und Mordverdächtige Carl Holden, den sie einst betreut hat und immer noch als höchst gefährlich einstuft, in den jüngsten Mordfall an Eleanor Beckworth, einer älteren Dame, verwickelt sein könnte. Und auch Carolyns Privatleben ist nicht sorgenfrei. Als allein erziehende und berufstätige Mutter mit zahlreichen gescheiterten Beziehungen im Nacken hat Carolyn es nicht leicht, ihr Familienleben in den Griff zu bekommen. Bei einem Autounfall lernt sie Marcus kennen, einen hilfsbereiten und wohlhabenden, jedoch etwas undurchsichtigen und verdächtig perfekten Gentleman, mit dem sie eine Beziehung eingeht. Inzwischen wird in der Nähe einer Lagune eine weibliche Leiche gefunden, beinahe an der gleichen Stelle, an der Holden sein Opfer damals vergraben hat. Außerdem befindet sich am Tatort der gleiche weiße Golfhandschuh. Der Verdacht bezüglich Holdens Täterschaft scheint damit bestätigt. Doch da taucht die Fotografie von Matthew auf, dem Ehemann der Enkelin der ermordeten Eleanor, dem Marcus verblüffend ähnlich sieht. Carolyn ist schockiert. Hat sie sich auf einen Mörder eingelassen?

»Ein spannender Thriller, mit großer Glaubwürdigkeit erzählt.«

*The New York Times*

## Die Autorin

Nancy Taylor Rosenberg war vierzehn Jahre lang als Polizistin und Ermittlerin tätig. 1991 fing sie mit dem Schreiben an und veröffentlichte 1993 mit »Mildernde Umstände« ihren ersten Gerichtsthiller, der sofort auf die Bestsellerliste der »New York Times« kam.

Im Heyne Verlag ist bisher erschienen: »Eine Frage des Gewissens« und die beiden Vorgängerbände zu »Dunkler Garten«: »Sullivans Rache« und »Sullivans Gesetz«

Nancy Taylor Rosenberg

# Dunkler Garten

Aus dem Amerikanischen  
von Evelin Sudakowa-Blasberg

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe  
SULLIVAN'S EVIDENCE  
erschien bei Kensington Publishing Corp., New York



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
liefert Mochenwangen.

Deutsche Erstausgabe 01/2007  
Copyright © 2006 by Nancy Taylor Rosenberg  
Copyright © dieser Ausgabe 2007 by  
Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2007  
Umschlagillustration: © Medioimages/getty images  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43224-6  
<http://www.heyne.de>

*Für Forrest Blake Skyrme und Christian Gabriel Nesci.*



# 1

## *St. Louis, Missouri*

Als die Sonne unterging und die Dunkelheit hereinbrach, legte sich der Tod auf die Lauer. Draußen heulte der Wind und ließ die Fensterläden des kleinen, voll gestellten Wohnzimmers klappern.

Eleanor Beckworth machte sich auf den Weg ins Badezimmer, um sich bettfertig zu machen. Sogar durch die Hausschuhe spürte sie die kalten Holzdielen an ihren Fußsohlen. Sie war eine zierliche Frau und hatte ihr Gewicht immer konstant unter sechzig Kilo gehalten. In jüngeren Jahren war sie fast einen Meter sechzig groß gewesen, doch inzwischen brachte sie es gerade einmal auf einen Meter fünfzig. Das Alter hatte nicht nur ihre Haut zusammenschumpeln lassen, sondern auch ihre Wirbelsäule.

Unvermittelt blieb Eleanor stehen und spitzte die Ohren. Sie glaubte, eine atmosphärische Veränderung wahrzunehmen. Hatte sich der Luftdruck geändert? Vielleicht stellte sich das für morgen vorhergesagte Unwetter schon früher ein. Das wäre ärgerlich, da ihr Dach dringend eine Reparatur benötigte und der Heizkessel wieder einmal verrückt spielte. Widerwillig hatte sie heute Mitch, einen befreundeten Handwerker, angerufen. Vielleicht könnte Mitch das Dach ausbessern, wie er es schon letztes Jahr gemacht hatte.

Eleanor versuchte, mit dem Geld auszukommen, das sie von der Sozialhilfe bezog. Es reichte jedoch kaum aus, um die Hypothek abzubezahlen und Lebensmittel zu kaufen. Sie hatte zwanzigtausend auf dem Sparkonto und den bescheidenen Restwert ihres Hauses. Im Laufe der Jahre hat-

te sie den größten Teil des Hauses beliehen, doch wenn sie starb, wollte sie ihrer Enkeltochter etwas hinterlassen.

Als ihr Blick in der Diele auf Elizabeths Fotos fiel, die aufgereiht an den Wänden hingen, legte sie einen Finger auf den Mund und drückte ihn dann auf das Gesicht ihrer Enkeltochter. Eleanors Tochter Anna war an Leukämie gestorben, als Elizabeth drei Jahre alt war, und so hatte Eleanor das Kind bei sich aufgenommen. Da Anna den Vater ihrer Tochter nicht geheiratet hatte, war der junge Mann sehr bald auf Nimmerwiedersehen verschwunden. Eleanor hatte die Mutterrolle bei Elizabeth gern übernommen.

Elizabeth war ein so liebenswertes Mädchen, dachte Eleanor, hatte aber kein Glück mit Männern. Sie war fünf Jahre lang mit einem jungen Mann zusammen gewesen, der ebenfalls bei ihr gewohnt hatte. Der Kerl hatte nie auch nur einen Penny zur Miete beigesteuert, lediglich ein, zwei Tage in der Woche gearbeitet und immer gekniffen, wenn es darum ging, sich zu der Beziehung zu bekennen. Schließlich war Elizabeth keine andere Wahl geblieben, als den Schmarotzer hinauszuerwerfen. Doch ihr kleines Herz war dabei zerbrochen.

Was waren das nur für Männer, die sich von Frauen aushalten ließen?, dachte Eleanor verächtlich. Früher hatte ein Mann einer Frau die Autotür aufgehalten, sie in ein nettes Restaurant eingeladen, sie wie eine Dame behandelt. Die Männer hatten sich nicht wie die Geier auf einsame Frauen gestürzt, sie wie Prostituierte benutzt und sich aus dem Staub gemacht, sobald sie sich langweilten oder zu der Überzeugung gelangten, es sei für sie nichts mehr zu holen.

»Nun ja«, seufzte sie und ging ins Badezimmer. Sie hing ihre Kleidung an einen Haken, um sie morgen Früh griffbereit zu haben, und schlüpfte in ihr blaues Flanellnachtschemd. Nachdem sie ihr Gebiss herausgenommen und ihren Morgenmantel übergezogen hatte, machte sie wie jeden Abend ihren Rundgang durch das Haus. Sie überprüfte, ob



alle Türen und Fenster geschlossen waren, goss die Pflanzen, die auf einem Regal über dem Spülbecken standen, zählte die Pillen ab, die sie jede Nacht brauchte und legte sie in eine kleine Plastikdose.

Eleanor hatte immer gedacht, ihre Enkeltochter würde irgendwann heiraten und in der Nähe leben. Sie schaute auf die Uhr und fragte sich, warum Elizabeth noch nicht angerufen hatte. Sie telefonierte einmal in der Woche, genauer gesagt, jeden Sonntagabend. Eleanor rief Elizabeth so gut wie nie an, da Elizabeth manchmal stundenlang telefonierte. Abgesehen davon wären Ferngespräche nach Kalifornien, wo Elizabeth nun lebte, auf Dauer auch zu teuer. Elizabeth musste sich in der Zeit vertan haben. Sie war Computertechnikerin und arbeitete außer Haus.

Als das Telefon klingelte, stürzte Eleanor zum Nachttisch und hob den Hörer ab. »Bist du es, Liebes?«, rief sie. »Ich hatte schon befürchtet, ich würde heute Abend nichts mehr von dir hören.«

»Tut mir leid, dass ich nicht früher angerufen habe, Mom«, sagte ihre Enkeltochter. Seit ihrer Kindheit nannte sie Eleanor »Mutter«. »Matt und ich hatten einen fürchterlichen Streit.«

»O je«, sagte Eleanor. »Ich dachte, deine Ehe würde wunderbar funktionieren.«

»Das dachte ich auch«, erwiderte Elizabeth mit brüchiger Stimme. »Aber Matt ist nicht mehr der Mann, den ich einmal geheiratet habe.«

»Ach, Kindchen.« Bekümmert ließ sich Eleanor auf den Stuhl neben dem Telefon sinken. »Vielleicht sitzt du zu viel an deinem Computer und schenkst ihm nicht genügend Aufmerksamkeit. Männer brauchen sehr viel Beachtung, Liebes. Ich bin sicher, du wirst das wieder hinkriegen. Wo ist Matt jetzt?«

»Keine Ahnung. Er war so wütend, Mutter. So habe ich ihn noch nie erlebt. Er hat den ganzen Tag getobt. Vor un-

gefähr einer Stunde ist er gegangen, ohne mir zu sagen, wohin.«

»Wenn er uns hören würde, würde er wahrscheinlich noch wütender werden, Liebes. Was in einer Ehe passiert, geht nur den Mann und die Frau etwas an. Kein Mann möchte, dass sich andere Leute in seine Privatangelegenheiten einmischen.«

»Du hast recht«, bemerkte Elizabeth seufzend. »Ich hätte es gar nicht erwähnen sollen.« Sie hielt inne und flüsterte dann: »Ich glaube, ich höre Matt. Ich rufe dich nächste Woche wieder an.«

»Ich hab dich lieb«, sagte Eleanor, betrübt über das abrupte Ende des Telefongesprächs.

»Ich hab dich auch lieb, Mom.«

Eleanor schreckte durch ein Geräusch hoch. Als sie auf den Wecker auf dem Nachttisch blickte, sah sie, dass es erst kurz nach fünf Uhr morgens war. Das war sicher die Müllabfuhr, dachte sie, beschloss aber, sicherheitshalber nachzusehen. Sie zog Morgenmantel und Hausschuhe an, tappte hinunter in die Diele und erstarrte vor Schreck, als vor ihr plötzlich eine große, dunkle Gestalt auftrat. »Raus hier!«, kreischte sie, die Hand auf die Brust gepresst. »Ich habe eine Waffe. Wenn Sie nicht augenblicklich verschwinden, erschieße ich Sie.«

Als sie sich umdrehte, um ins Schlafzimmer zurückzulaufen und die Polizei anzurufen, packte sie der Eindringling am Nacken und ließ sie plötzlich wieder los. Sie fiel mit dem Gesicht auf den Holzboden. Der Mann kauerte über ihr, sein heißer Atem drang in ihr Ohr. »In der Küche ist meine Handtasche«, keuchte sie, während ein greller Schmerz durch ihre linke Hüfte zuckte. »Da ist Bargeld drin ... Nehmen Sie es ... Davon können Sie Drogen kaufen.«

»Drogen, hm?«, wiederholte der Mann, während er ihr die Arme auf den Rücken bog. »Ich brauche keine Drogen.

Ich werde vom Töten high. Hast du Angst zu sterben? Das solltest du nämlich.«

Er richtete sich auf und zerrte Eleanor hoch. Außerstande zu stehen, fiel sie gegen seinen Arm. »Ich glaube, meine Hüfte ist gebrochen«, stöhnte sie. In ihrem Alter war eine gebrochene Hüfte schlimmer als ein Herzinfarkt. Wenn sie nicht mehr für sich sorgen konnte, müsste sie in ein Pflegeheim gehen. »Ich werde nie wieder normal laufen können, Sie Ungeheuer!«, fauchte sie ihn an. »Dafür wird Gott Sie strafen.«

»Uh, da kriege ich ja richtig Angst.« Er packte sie bei den Haaren und schleifte sie hinter sich her. »Wenn es einen Gott gäbe, hätte er mich schon längst gestraft. Du hast ja keine Ahnung, was ich schon alles getan habe. Und ich bin immer ungeschoren davongekommen. Scheiße, eine alte Frau wie dich zu töten, ist genauso, als würde man eine Fliege zerquetschen.«

Als sie im Schlafzimmer angelangt waren, hob er sie hoch und warf sie auf das Bett. Panisch griff Eleanor nach dem Telefonhörer, doch der Mann riss das Telefon aus der Wand. Mit lautem Krachen fiel es zu Boden. Entsetzt beobachtete Eleanor, wie der schreckliche Mann das Telefonkabel um sein Handgelenk wickelte. Ans Kopfende des Bettes zurückweichend, flehte sie: »Oh, nein, bitte! Haben Sie Erbarmen mit mir!«

Er straffte die Schultern und wandte sich Eleanor zu. Die Zeit schien stillzustehen. Durch einen Spalt im Fensterladen drang der Lichtstrahl eines vorbeifahrenden Wagens herein und huschte über das Gesicht des Mannes. »Du!«, schrie Eleanor, vor Angst und Zorn am ganzen Leib bebend. »Um Himmels willen, das glaube ich einfach nicht!«

Der Mann ging um das Bett herum, sprang auf die Matratze und kauerte sich über Eleanor. »Du hast gute Augen«, sagte er, das Kabel um ihren Hals legend. »Zu gute Augen.«

Er drehte das Kabel in den Händen und beobachtete, wie

es sich in Eleanors faltigen Hals grub. Dann stemmte er einen Fuß auf Eleanors Schlüsselbein, streckte langsam das Bein aus und schob Eleanor zum Fußende des Bettes, bis sie zu zappeln begann. »Ich bin der letzte Mensch, den du sehen wirst. Mach dir keine Vorwürfe. Ich hätte dich auch getötet, wenn du mich nicht erkannt hättest.«

Eleanor versuchte zu schreien, doch es ging nicht. Sie bekam keine Luft. Ihr Körper verkrampfte sich, und ihre Augen drohten aus den Höhlen zu quellen.

»He, entspann dich, altes Mädchen. In ein paar Minuten ist alles vorbei. Es ist genauso, als würdest du ein langes Nickerchen machen.« Der Mann stand nun auf dem Bett. Seine Beinmuskeln zitterten vor Anspannung, während er an dem Kabel zog, bis Eleanors Körper schlaff und leblos wurde. Dann starrte er auf sie hinunter und wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Als er keinen Zweifel mehr daran hatte, dass sie tot war, wickelte er das Kabel um den Bettpfosten und befestigte es mit einem Knoten. Der Kopf seines Opfers baumelte nun mehrere Zentimeter über dem Kissen.

Er sprang vom Bett, warf die Heizdecke über die Leiche, knipste die Nachttischlampe an und begann, Eleanor Beckworths Kommoden und Schränke zu durchsuchen.

## 2

*Amt für Bewährungs- und Gerichtshilfe von Ventura County,  
Ventura, Kalifornien*

*Donnerstag, 14. September 2006, 14.10 Uhr*

»Hast du schon gehört, dass die Staatsanwaltschaft mit Robert Abernathy einen Deal machen will?«, fragte Carolyn Sullivan empört ihren Vorgesetzten. Wie üblich war sie un-

angemeldet in sein Büro hineingeplatzt. Carolyn und Brad Preston leiteten die Abteilung nahezu gemeinsam, da Carolyn beim Auswahlverfahren um die leitende Stelle nur knapp gegen Brad verloren hatte.

»Was ist mit deinen Haaren passiert?«, fragte er, während er einen Stapel Aktenordner zur Seite schob, um auf seinem Schreibtisch ein freies Plätzchen zu schaffen. Durch die geöffnete Tür hörte man Telefongebimmel, Stimmen und das gedämpfte Geräusch von Schritten auf dem Teppichboden.

Carolyn fuhr mit den Fingern durch ihre neue Frisur, so dass die kurzen Locken vom Kopf abstanden. Nächstes Jahr würde sie vierzig werden. Bis vor Kurzem hatte sie kaum einen Gedanken an ihr Aussehen verschwendet, doch nun kleidete sie sich jeden Morgen drei- bis viermal um, ehe sie sich für ein Outfit entschied. Ihre einst schmalen Hüften und die Taille waren deutlich fülliger geworden, und ihre Kleider saßen nicht nur knalleng, sondern wirkten auch so, als gehörten sie einer sehr viel jüngeren Frau. Sie hatte keine Ahnung, wie man sich als Frau um die vierzig zu kleiden hatte, und war überzeugt, dass sie demnächst furchtbar hässlich werden würde. Heute trug sie ein cremefarbenes Kleid, das ihre Mutter ausrangiert hatte. »Ich habe gestern auf dem Heimweg einen Abstecher zum Friseur gemacht, okay?«, raunte sie Brad an. »Mir war nach einem Typwechsel à la Meg Ryan zumute.«

Preston grinste. »Gefällt mir. Du siehst damit richtig niedlich und unschuldig aus, was du ja bekanntermaßen nicht bist. Im Gefängnis wirst du sicher der Knaller sein. Das Kleid, das du heute trägst, wirkt allerdings ziemlich bieder. Offenbar hast du die Taktik aufgegeben, Kriminelle durch verführerische Kleidung zum Reden zu bringen.«

»Ich habe eine Menge Dinge aufgegeben«, knurrte Carolyn.

»Die Sache mit Abernathy macht dich fertig, was?«, fragte er. »Jetzt setz dich doch endlich.«

Brad Preston war ein sehr attraktiver Mann mit blondem, modisch geschnittenem Haar, strahlend blauen Augen, einem faltenlosen, bronzefarbenen Gesicht und einem athletisch gebauten Körper. Er war durch und durch ein Abenteurer, der das Risiko und den Nervenkitzel brauchte wie die Luft zum Atmen. Die Wände seines Büros waren voll mit Fotos, die ihn vor PS-starken Rennautos zeigten.

Carolyn setzte sich auf einen der beiden blauen Stühle vor Brads Schreibtisch. In der Luft lag der Duft von frisch aufgebrühtem Kaffee. Brads Assistentin, Rachel, kochte ihm jeden Morgen aus den erlesenen Sorten, die er von zu Hause mitbrachte, eine Kanne Kaffee. Seine Lieblingsmischung war derzeit Vanille-Mokka. Er bot ihr eine Tasse an, sie lehnte ab. »Ein Ermittler der Staatsanwaltschaft meinte, sie würden Abernathy zugestehen, sich lediglich der Manipulation von Beweismaterial in zwei Fällen schuldig zu bekennen, wenn er sich einverstanden erklärt, dreißig Tage in einer psychiatrischen Klinik zu verbringen«, berichtete sie, ungeduldig mit einem Bein wippend. »Und was ist mit den Fällen von Meineid? Jeder Fall, in dem Abernathy Beweismaterial in die Hände bekam, kann vor ein Berufungsgericht kommen. Herrgott, er hat sogar die DNA-Probe im Tracy-Anderson-Mordfall untersucht. Würde mich nicht wundern, wenn demnächst dieser Carl Holden wieder freikommt.«

»Tut mir leid, Carolyn.« Brad Preston wich ihrem Blick aus. »Holdens Urteil wurde vor beinahe zwei Jahren aufgehoben. Die Staatsanwaltschaft sah von einem neuerlichen Verfahren gegen ihn ab, weil es ohne das DNA-Beweismaterial keine Chance auf eine neuerliche Verurteilung gab. Und angesichts der unglaublichen Schlampereien, die in Abernathys Labor stattgefunden haben, war die Verurteilung auch unzulässig. Wie du dich sicher erinnerst, konnte ihn keines der überlebenden Vergewaltigungsopfer eindeutig identifizieren. Bei dem Fall drehte sich alles um die DNA.«

Entsetzt über diese Neuigkeit, schloss Carolyn für einen

Moment die Augen. Die Sache mit Abernathy war schlimm genug, aber dies übertraf alles.

Rachel, eine Frau Mitte zwanzig mit einem jugendlichen Gesicht, betrat das Büro. »Harry ist vom Gericht zurück«, sagte sie. Harry war der oberste Gerichtspolizist der Behörde, der andere Polizisten bei Routinestrafsachen vertrat und ihnen dadurch die Mühe ersparte, bei der Abrechnung ihrer Gerichtstermine zu schummeln. »Wollen Sie seinen Bericht gleich hören oder soll er später wiederkommen? Er meinte, es sei ziemlich gut gelaufen. Nur Walkers Empfehlung wurde nicht in vollem Maße übernommen.« Erst jetzt fiel ihr Blick auf Carolyn. »Oh, Verzeihung. Ich wusste nicht, dass Sie eine Besprechung haben, Brad. Soll ich die Tür schließen?«

»Ja, bitte«, sagte ihr Boss und trank einen Schluck Kaffee.

Carolyn richtete sich kerzengerade auf; ihre Miene war eisig. »Warum hat mich niemand über Holden informiert?«

»Ich habe es selbst erst vor wenigen Monaten erfahren«, sagte Brad, seine Fingerknöchel knackend. »Mir war klar, wie sehr es dich aufregen würde, und so habe ich beschlossen, es dir nicht zu erzählen. Was hätte es auch genutzt? Der Fall Holden ist nur einer von wer weiß wie vielen Fällen, die von der Sache betroffen sind. Die Staatsanwaltschaft hat Jahre gebraucht, um die Fäden von Abernathys verworrenem Tun zu entwirren und genau aufzulisten, welche Fälle davon betroffen sind. Der Mann war schließlich der Leiter des gerichtsmedizinischen Labors. Der arme Kerl hatte einen Nervenzusammenbruch. Die Cops und die Staatsanwaltschaft üben auf diese Leute einen enormen Druck aus, und sie werden mit Beweismaterial überschwemmt, das sie untersuchen sollen. Die können auch nicht zaubern. Um dem permanenten Druck auszuweichen, hat Abernathy ihnen einfach die Ergebnisse geliefert, die gewünscht wurden.« Er räusperte sich. »Die Staatsanwaltschaft hatte keine andere Wahl, als einen Deal mit ihm auszuhandeln.

Man will unbedingt verhindern, dass die Sache an die große Glocke gehängt wird. Warner Chen war der Einzige, der zu einer Zeugenaussage bereit war, doch Abernathys Anwälte haben ihn als frustrierten Angestellten dargestellt, der seinen Boss in Verruf bringen möchte, um seine Stelle zu ergattern.«

»Chen würde man die Stelle ohnehin nicht geben«, wandte Carolyn ein. »Immerhin hat er sich an die Presse gewandt und alles ausgeplaudert. Erst letzte Woche gab es darüber einen Zeitungsartikel. Warum will man Abernathy schonen, wenn die Katze bereits aus dem Sack ist?«

»Warner Chen wurde letzte Woche gefeuert«, sagte Preston. »Das war der Grund, weshalb er sauer war und sich an die Presse wandte.«

»Abernathy ist nicht verrückt, Brad. Er ist ein faules, inkompetentes Arschloch. Es heißt, er habe die Hälfte der Beweise, die in seinem Labor landeten, nicht untersucht. Er hat einfach Berichte zusammenfantasiert oder von Tatverdächtigen nach deren Festnahme DNA-Proben genommen und dann behauptet, sie würden zu den jeweiligen Funden am Tatort passen. Der Typ kam sich vor wie Gott. Wahrscheinlich hat es ihn angemacht, dass er die Kontrolle darüber hatte, wer in den Knast wandert und wer freikommt. Sicher, er war von den Ermittlungsbeamten beeinflusst, aber das rechtfertigt sein Tun noch lange nicht. Man hätte ihn genauso behandeln sollen wie jeden anderen Kriminellen. Angesichts seiner Position und der damit verbundenen Macht, Leben zu erhalten oder zu zerstören, hätte er in meinen Augen eine doppelt so harte Strafe wie ein gewöhnlicher Betrüger verdient.« Angewidert von der ganzen Situation, lehnte sie sich zurück. »Das ist eine Katastrophe. Jetzt habe sogar ich jedes Vertrauen in unser Rechtssystem verloren.«

Preston klopfte mit dem Kugelschreiber gegen seine Zähne. »Wir handeln ständig mit Mördern irgendwelche Deals aus. Warum nicht auch mit einem von uns? Das heißt nicht,



dass ich allem zustimme, aber ich verstehe, weshalb die Staatsanwaltschaft auf Schadensbegrenzung aus ist. Je mehr die Sache in den Medien breitgewalzt wird, desto mehr Fälle werden vor einem Berufungsgericht landen. Die Gerichte sind schon jetzt völlig überlastet. Wir haben weder die Mittel noch das Personal, um auch nur die Hälfte der Verbrechen wieder aufzurollen, die in den elf Jahren, in denen Abernathy das gerichtsmedizinische Labor leitete, verübt wurden.«

Carolyn gab keine Antwort. Auch unabhängig von Robert Abernathys Fehlverhalten barg die forensische Beweisführung aus vielerlei Gründen etliche Fehlerquellen. Proben konnten verdorben sein oder zu unergiebig, um die notwendigen Tests durchzuführen. Beweismittel konnten am Tatort oder während der Bearbeitung im Labor verunreinigt werden. Die technische Ausrüstung konnte schadhafte sein. Befangenheit war ein weiteres Problem, wie man es bei Abernathy gesehen hatte, der von dem Verlangen beseelt gewesen war, Polizei und Ankläger zufriedenzustellen. Gerichte und Geschworene hatten sich angewöhnt, vorbehaltlos auf forensische Beweismittel zu vertrauen – vor allem auf DNA-Ergebnisse, die als unwiderlegbar galten –, sodass Zeugenaussagen, Logik und materielle Fakten nicht mehr genühten, um eine Verurteilung zu erwirken.

Preston starrte einen Moment an die Decke und sah Carolyn dann ernst an. »Ich habe noch mehr schlechte Nachrichten. Holden ist wegen eines neuen Verbrechens verurteilt worden. Ich möchte, dass du den Fall übernimmst. Diesmal geht es um Sachbeschädigung. Richter Reiss hat ihm eine Bewährungsstrafe ohne Auflagen gegeben. Niemand wird dich also bitten, ihn zu beaufsichtigen.«

»Bewährung ohne Auflagen!«, rief Carolyn empört. »Carl Holden ist ein Serienvergewaltiger und Mörder. Und du erzählst mir allen Ernstes, Reiss hält es für unnötig, ihn unter Aufsicht zu stellen? Auf der Straße läuft ein gewaltberei-

ter Krimineller rum, und wir haben keine Möglichkeit, ihn zu überwachen! Er ist nicht einmal bedingt entlassen. Herrgott, wie kann man nur so verantwortungslos sein!«

»Ich habe dir den Fall aus zwei Gründen übertragen«, fuhr Brad fort, ohne auf ihren Wutausbruch einzugehen. »Da du vor acht Jahren die erste Ermittlung durchgeführt hast, kennst du Holden besser als jeder andere. Für den Fall, dass er in Zukunft wieder eine Gewalttat verübt, könnte es nützlich sein, wenn du ihn ein wenig aushorchst.«

»Ich will ihn aber nicht aushorchen«, entgegnete Carolyn und verschränkte die Arme vor der Brust. »Das kann von mir aus Richter Reiss tun.« Als ihr auffiel, wie kindisch sie sich verhielt, fügte sie hinzu: »Okay, gib mir seine Akte. Ich werde mein Bestes versuchen.« Ihre Gedanken wanderten zu dem Ehemann des Mordopfers. »Hat jemand Troy Anderson informiert?«

»Das hat die Staatsanwaltschaft sicher getan«, sagte Preston, während er in seinem Computer die Fall-Datei aufrief.

Carolyn trat an seinen Schreibtisch und ergriff ein gerahmtes Foto, das ihn mit einer jungen Blondine vor einem nagelneuen Rennwagen zeigte. »Neue Trophäe?«, fragte sie, ehe sie das Foto wieder zurückstellte.

»Nein, schon älter«, erwiderte er, nur flüchtig aufblickend. Als ihm klar wurde, worauf sich ihre Frage bezogen hatte, begann er zu lachen. »Das ist Trixie, meine Mechanikerin. Willst du eines der Mädels sehen, mit denen ich in jüngster Zeit zusammen war?«

»Danke, kein Bedarf«, sagte sie schnippisch. Es genügte, dass er seine Verflorenen – und damit auch sie – als Mädels bezeichnete.

Carl Holden war einer der ersten Schwerverbrecher gewesen, mit denen Carolyn als Bewährungshelferin und ermittelnde Gerichtshelferin zu tun gehabt hatte. Das Mordopfer war Tracy Anderson gewesen, eine sechsunddreißigjährige Hausfrau. Carolyn hatte vorgeschlagen, dass Holden für die

insgesamt vier Anklagen auf Vergewaltigung zweiunddreißig Jahre und für den Mord zusätzlich noch einmal zwölf Jahre erhalten sollte. Der Richter war ihrer Empfehlung gefolgt und hatte ein Strafmaß von vierundvierzig Jahren verhängt. Acht davon hatte Holden abgessen.

»Was hat es mit dieser Sachbeschädigung auf sich?«

»Irgendein Typ hat ihn in einer Bar angepöbelt«, berichtete Brad, die Hände im Nacken verschränkend. »Im Verlauf des Handgemenges schubste er Holden in eine Fensterscheibe. Bevor die Cops eintrafen, haute er ab, und so erhob der Barbesitzer Anzeige gegen Holden.«

Carolyn schnaubte. »Vielleicht kannst du dich nicht mehr daran erinnern, aber er hat damals bei seiner Verurteilung eine Riesenszene vor Gericht abgezogen. Er behauptete, ich hätte sein Vertrauen missbraucht und die Aussagen, die er während unserer Gespräche gemacht hatte, verdreht, um den Richter zu einer härteren Strafe zu bewegen. Holden hasst mich, das solltest du wissen. Ich bezweifle, dass er mir irgendwelche Geheimnisse anvertrauen wird.« Sie ging zur Tür, doch Brad rief sie zurück.

»Ich habe Holden für morgen Nachmittag um halb fünf einbestellt.«

»Verdammt!«, schrie Carolyn. »Jetzt muss ich an einem Freitag Überstunden machen. Du hättest mir zumindest insofern entgegenkommen können, dass du mich entscheiden lässt, wann ich ihn sehen möchte. Danke, Brad. Vielen Dank. Du bist ein echter Freund.« Er hatte dieses dämliche Grinsen im Gesicht, das sie fuchsteufelwild machte. Er bemühte sich zwar um einen ernsten Ausdruck, doch seine zuckenden Mundwinkel und das Glitzern in seinen Augen verrieten ihn. Brad sah das Leben als ständiges Abenteuer an. Das machte einen Großteil seines jugenhaften Charmes aus, und normalerweise war Carolyn dafür auch empfänglich. Im Moment hätte sie ihm jedoch am liebsten eine Ohrfeige verpasst.

»Ich versuche nur, dir behilflich zu sein.«

»Erspar mir weitere Gefälligkeiten, okay?«, fauchte Carolyn und stapfte hinaus.

Carolyn saß am Schreibtisch und wollte gerade Carl Holdens Akte aufschlagen, als jemand hinter sie trat und sie am Haar zupfte. »Was steht an?«, fragte Veronica Campbell.

Carolyn drehte sich zu Veronica um und berichtete, was sie soeben über Robert Abernathy erfahren hatte und dass sie morgen Carl Holden sehen würde. »Norton von der Staatsanwaltschaft erzählte mir, die Opfer würden nonstop anrufen, seit der Artikel vergangene Woche erschienen ist«, fuhr sie fort. »Sie versuchen herauszufinden, ob Abernathy in ihren Fall verwickelt war. Ich verstehe nicht, warum die Staatsanwaltschaft nach wie vor meint, sie könne die Sache vertuschen, obwohl alle Zeitungen darüber berichtet haben.«

»Im Gefängnis sind eine Menge Leute, die davon nichts erfahren werden«, wandte Veronica ein, während sie sich auf den Stuhl neben Carolyns Schreibtisch setzte. »Vor allem, wenn jetzt der Aufruhr im Keim erstickt wird. Die meisten sind ohnehin schuldig. Hattest du außer Holden noch andere Fälle, in denen Abernathy das Beweismaterial untersucht hat? Ich hatte tonnenweise Fälle.«

»Klar, ich auch«, sagte Carolyn. »Allerdings ist Holden der erste Mörder, der dadurch freigekommen ist. Und bei dir?«

Veronica war eine ausgesprochen weibliche Frau Ende dreißig. Sie hatte eine Tochter, die im selben Alter wie Carolyns Sohn John war, sowie zwei kleinere Kinder von fünf und zwei Jahren. Sie hatte kurze hellbraune Locken, ein rundes freundliches Gesicht und seit ihrer letzten Schwangerschaft sicher zehn Kilo Übergewicht. Die beiden Frauen kannten sich seit der Grundschule. Sie waren nicht immer einer Meinung, aber beste Freundinnen. »Erinnerst du dich an den brutalen Kindsmord, den ich letztes Jahr hatte?«

»Der achtjährige Junge, richtig?«

»Billy Bell«, sagte Veronica. Sie zog ein Papiertaschentuch aus ihrer Pullovertasche und putzte sich die Nase. »Ich weiß nicht, die wievielte Erkältung das in diesem Jahr ist. Drew hat sie auch, und das Baby hat obendrein Krupp und die letzten drei Nächte nur gehustet.«

Carolyn unterbrach sie, da Veronica sonst endlos über ihre Familie weitergeredet hätte. »Der Fall ...«

»Er ist gerade in Revision. Davidson von der Staatsanwaltschaft meint, es sei gut möglich, dass das Urteil gegen Lester McAllen aufgehoben wird. Billys Mutter hat Selbstmord begangen, nachdem ihr Sohn ...« Veronicas Augen wurden glasig und ihre Lippen bleich. »Puh ... ein Kind auf diese Weise zu verlieren. Damit wird wohl kaum eine Mutter fertig.«

»Der Fall ist dir an die Nieren gegangen, was?«, sagte Carolyn. »Warum hast du Brad nicht gebeten, dich von dem Fall abzuziehen?«

»Na ja, Job ist Job«, erwiderte sie, mit einem Finger über ihr Augenlid reibend. »Sie haben jahrelang versucht, ein Kind zu bekommen. Die Frau hat Hormone genommen, und als der Arzt ihnen mitteilte, es sei eine Mehrlingschwangerschaft, entschieden sie sich, alle Embryonen bis auf einen abzutreiben. Nach Billys Ermordung haben sie das sicher bitter bereut. Sie waren eine nette Mittelstandsfamilie. Die Mutter hat bei der Bank gearbeitet, der Vater hatte einen kleinen Malerbetrieb. Sie haben ihren Sohn vergöttert. Als ich den Mann anrief, um ihm die Sache mit Abernathy mitzuteilen, erzählte er, er habe Konkurs anmelden müssen. Er wusste nicht einmal, ob er das Haus behalten könne.«

Entgeistert sah Carolyn sie an. »Du hast ihn angerufen?«

»Ich habe alle Opfer, mit deren Fällen ich befasst war, angerufen, sobald ich mich davon überzeugt hatte, dass sie betroffen sind.« Veronica kippelte mit dem Stuhl. »Die Opfer

haben ein Anrecht darauf, dass man sie informiert. Selbst diejenigen, die die Zeitungsberichte gelesen haben, werden die Tragweite dieser Geschichte wahrscheinlich nicht ganz begreifen. Ich meine, normale Leute können nicht viel damit anfangen, wenn sie von einem forensischen Wissenschaftler lesen, der Beweismaterial verfälscht und manipuliert hat. Auch Tyler Bell war der Ansicht, es habe nichts mit ihm zu tun, da der Mann, der Billy umgebracht hat, bereits im Gefängnis war.«

Veronica beugte sich nach vorn, zog eine Schreibtischschublade auf und kramte nach etwas Essbarem, wenngleich ohne Erfolg. Carolyn kaute immer auf irgendetwas herum – Rosinen, Nüsse, Müsliriegel. Seit Neuestem war sie bekennender Schokoholic. Normalerweise hatte sie immer zwei, drei Schokoriegel in der Schublade, und Veronica kam gelegentlich vorbei und stibitzte sich einen.

»Ich habe nichts Süßes mehr, tut mir leid«, sagte Carolyn. »Gestern habe ich den letzten Riegel gegessen und dummerweise vergessen, Nachschub zu besorgen.«

»Macht nichts«, sagte Veronica und stand auf. »Ein Schokoriegel würde mir auch nicht weiterhelfen. Ich brauche etwas, das mich länger als zwei Minuten befriedigt. Ich will versuchen, ein paar alte Fälle auszugraben oder irgendwas, womit ich McAllen, falls er freikommt, wieder einbuchen kann. Bei Typen wie ihm ist immer noch irgendetwas anhängig, wenn sie in den Knast wandern.«

Nachdem Veronica gegangen war, starrte Carolyn auf den Parkplatz hinaus. Ein Arbeitsplatz am Fenster war sehr begehrt und wurde nach Dienstaltes vergeben. Veronica hatte früher in dem abgeteilten Raum nebenan gearbeitet, ihren Platz jedoch verloren, als sie zwei Jahre Babypause nahm. In der Ferne konnte Carolyn die Ausläufer des Ventura-Gebirges erkennen. Wäre das Gebäude auf die andere Seite ausgerichtet, würde sie Aussicht auf das Meer haben.

Sie blätterte durch die Holden-Akte. Als sie bei den Aut-